




MARTHA
WOODROOF

Das ferne
Glück mit dir

ROMAN



Weltbild

Das ferne Glück mit dir

Die Autorin

Martha Woodroof lebt in Virginia, USA, und hat schon als Lehrerin, Journalistin, Restaurant- und Cafébesitzerin, Schauspielerin und DJ gearbeitet. Dies ist ihr erster Roman.

Martha Woodroof

Das ferne Glück mit dir

Roman

Aus dem Amerikanischen von Claudia Krader

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
Small Blessings bei St. Martin's Press, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Martha Woodroof
Published by arrangement with St. Martin's Press, LLC. All rights reserved.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by
Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerner Furt, 86167 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Claudia Krader

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Redaktion: Ingola Lammers, München

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© JeniFoto; © Zenina Anastasia)

Satz: Catherine Avak, Iphofen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95569-512-5

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Martha Für Charlie und meine Tochter, Liz Gipson.
Und für meine Freundin Marcia Roberts, weil sie tougher
als der Rest ist, wie es *der Boss* ausdrücken würde.

Dank

Vor allem möchte ich der großartigen Loretta Williams für ihr Geschick bei Erzählungen und ihre Freundschaft danken. Der Dank dafür, dass sie mich überhaupt genommen haben, geht an meine Agentin Kate Garrick und meine Lektorin Hilary Teeman. Danke auch an Skipper Fitts, der damals zu seiner Glanzzeit Geschäftsführer des *Sweet Briar College Book Store* war und mich die funkelnagelneue Espressomaschine bedienen ließ.

Ein dickes Lob an dieser Stelle an Kip Carrico, Jeffrey Freymann-Weyr, »Doodling« Judy Dilts, an alle meine Lunch-Freunde und meine Kumpel bei WMRA Public Radio an der James Madison Universität in Harrisonburg, Virginia. Diese kleine Radiostation bringt es wirklich!

Großer Dank gebührt meiner verstorbenen Mutter, der Englischlehrerin Ruth Hege. Sie hat die Sprache genauso geliebt wie mich. Sehr dankbar bin ich auch meinem Vater, der mir am Ende meiner Internatszeit beigebracht hat, nie mehr Gepäck mit mir herumzuschleppen, als ich allein tragen kann.

Die Gabe des Einfachen. Die Gabe der Freiheit.
Die Gabe dorthin zu kommen, wo Du sein möchtest.
Wenn Du den rechten Platz gefunden hast,
dann bist Du im Tal der Liebe und des Entzückens
angelangt.

Joseph Brackett, 1848

Du musst etwas mehr wollen, als Du es fürchtest.

Bill Cosby

TEIL I

Da war sie. Ein Geschenk für ihre kleine Gemeinschaft, wie eine frische Brise in einem vollen Kino. Gerüchte besagten, die Frau lege es darauf an, glücklich zu sein. Russell Jacobs, sein Kollege im Fachbereich Englische Literatur, hatte Tom viel von ihr erzählt. Jetzt stand sie da, leibhaftig. Groß, schlank, dunkelhaarig, in einer schlecht sitzenden, ausgebeulten Hose und einem weißen T-Shirt, was ihm ziemlich stylish vorkam.

Sie war in der neuen Cafeteria keine fünf Meter von ihm entfernt und lauschte aufmerksam einem aus dem Klügel der pensionierten Dozenten. Laut Russ war die neue Assistentin des Geschäftsführers der Buchhandlung von ihnen mit Beschlag belegt worden, seit sie den Campus betreten hatte. Tom genoss den kostbaren Augenblick. Auf dieser isolierten Insel der südstaatlichen Gelehrsamkeit gab normalerweise jeder vor, schrecklich beschäftigt zu sein und keine Zeit zu haben. Als ob ihm das draußen, in der wirklichen Welt, zu Bedeutung verholfen hätte. Und da stand sie und wagte es, völlig entspannt zu sein. Sie nahm sich die Zeit durchzuatmen, jemandem wirklich zuzuhören und sogar einen oder zwei Augenblicke über das Gesagte nachzudenken. Unglaublich!

Tom wusste, dass sie Rose Callahan hieß. Ted Pitts, der Geschäftsführer der Buchhandlung, hatte sie eingestellt. Sie sollte die Cafeteria leiten und das »geistige und gesell-

schaftliche Leben der akademischen Gemeinschaft durch Veranstaltungen in der Buchhandlung wiederbeleben«. Was auch immer das hieß. In den vergangenen Jahren war Ted Pitts ziemlich damit beschäftigt gewesen, »gemeinschaftsbildende Maßnahmen« zu fördern, wie er es nannte. Alle lobten seine Anstrengungen. Bis auf den neuen Finanzchef des Colleges, einem attraktivem Absolventen der Darden School in den Vierzigern. Die Mitglieder des Lehrkörpers nannten ihn ziemlich lieblos »die Hyäne«.

Er war vor einem Jahr eingestellt worden, nachdem die auf den 11. September 2001 folgende Rezession das College gezwungen hatte, auf die Rücklagen zurückzugreifen. Seit ihrer Ankunft hatte sich die Hyäne öffentlich darüber beschwert, dass Lustbarkeiten wie Mr Pitts »gemeinschaftsfördernde Maßnahmen« das College finanziell ausbluten würden. Etwas anderes schien sie nicht zu interessieren. Dass Ted Pitts jetzt Rose Callahan als Assistentin und zukünftige Gemeinschaftsförderin eingestellt hatte, verstanden alle als offene Kampfansage an die klauenbewehrte Umklammerung des Collegegeistes durch die Hyäne. Sehr zur Freude des Lehrkörpers hatte Ted sich quasi seine Unabhängigkeit erhalten, indem er die Ausgaben der Buchhandlung durch den Verkauf von Lehrbüchern deckte. Seine Anstrengungen in Sachen Gemeinschaftsförderung finanzierte er dagegen durch den Handel mit gebrauchten Büchern, Geschenkartikeln und den Betrieb der Cafeteria.

Rose Callahan war bereits seit einem Monat am College. Diese Zeitspanne genügte normalerweise, um jedes klitzekleine Detail aus der Vergangenheit eines Menschen auszugraben und zu durchleuchten. Aber im Fall Rose Callahan

gab es offensichtlich nur wenig Lohnenswertes. Jedenfalls sagte Russ das. Der war die Klatschzentrale des Campus, müsste es also wissen. Rose war siebenunddreißig und stammte ursprünglich aus Texas. Entweder hatte sie nie geheiratet oder sich gütlich getrennt, Russ war sich da nicht sicher. Jedenfalls lebte sie allem Anschein nach allein und schien es nicht darauf anzulegen, jedem Mann den Kopf abzureißen, der sich ihr näherte. Sie sollte in eins der baufälligen Cottages unten bei der Scheune einziehen, sobald die kaputten Leitungen repariert waren. Bis dahin wohnte sie im Gästehaus. Bevor sie diesen Job annahm, hatte sie zwei Jahre lang einen Buchladen in einem Einkaufszentrum betrieben. Dem Hörensagen nach schrieb sie dank ihrer innovativen Veranstaltungen am Ende schwarze Zahlen. Russ behauptete, Rose Callahan könnte über jedes Buch etwas Intelligentes sagen, sogar über die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Das war sein Spezialgebiet. Die Studenten hatten nach dem Ende der Sommerferien sofort angefangen, ihr Herz bei ihr auszuschütten. Also gestern. Sie aß in der Mensa. Ihr schien es nichts auszumachen, allein oder mit Fremden an einem Tisch zu sitzen. Man hatte sie zudem gesehen, wie sie nach Feierabend Meilen vom Campus entfernt mit einem Fernglas herumwanderte. Was darauf hindeutete, dass sie entweder eine Spionin oder eine Vogelfreundin war. Russ hielt Letzteres für wahrscheinlich.

»Sie ist überhaupt nicht hübsch«, hatte Russ gesagt und sich über Toms Schreibtisch gebeugt. Dabei wirkte er auf eine männliche Art lässig und entspannt, was er nur bei den Kollegen war, mit denen er regelmäßig Poker spielte. »Also, jedenfalls hat sie sich ihre Nase mal beim Basketball

gebrochen. Ausgerechnet! Neben deiner schönen Gattin wirkt sie wie Popeyes Schwester.« Russ war seit Langem geschieden und näherte sich der Pensionierung. Trotzdem gab er gern den jungen Draufgänger. Er hatte seine Augenbrauen hochgezogen. »Sie kommt mir ziemlich unabhängig vor, wenn du verstehst, was ich meine. Alle sind völlig hin und weg von ihr, weil sie ganz allein ist und trotzdem nicht auf Gesellschaft aus. Und sie spielt sich nie auf. Nie. Eigentlich redet sie überhaupt nicht über sich. Ich weiß nicht mal, ob sie einen Liebhaber hat oder ob sie überhaupt heterosexuell ist. Damit meine ich nicht, dass sie etwas verbergen will oder so. Sie scheint einfach das Leben anderer Menschen interessanter zu finden als ihr eigenes. Aber trotz ihrer entmutigenden Zurückhaltung hat Rose Callahan etwas an sich, das Männer anspricht und aufmerken lässt, Thomas. Ja, Professor Putnam, das gilt auch für dich!«

Tom hatte darüber gelacht, auf seinen unordentlichen Schreibtisch geblickt und zum vielleicht viertausendsten Mal gedacht, was für ein harmloser alter Idiot Russ doch war. Bis zu jenem Augenblick in der Buchhandlung hätte Tom seine gesamte Pension darauf verwettet, dass er nicht mehr Manns genug war, seinen kleinen Finger zu heben, geschweige denn, sich zu irgendetwas aufzuraffen. Aber da war Rose Callahan. Und da war er, aufgereggt wie ein kleiner Junge vor dem Spielzeugladen.

Auf einmal sah Rose auf und lächelte. In Tom regte sich etwas, veränderte sich. Er dachte im Einklang mit seinem Idol Shakespeare: *In dem ersten Augenblick, da ich Euch sah, flog mein Herz in Euern Dienst.*

Thomas Marvin Putnam war Shakespeare-Bewunderer,

ausgebildet am Amherst College und der Universität von Virginia und lebte seit zwanzig Jahren in einer lieblosen Ehe. Jetzt verwandelte er sich mit einem Mal in ein fröhliches, sorgloses Kind, das den Hügel hinuntersprang, sich überschlug und im Fallen Alice in ein Land folgte, an das er noch nie einen Gedanken verschwendet hatte.

* * *

Toms erster Impuls war davonzurennen. Doch Marjory zupfte unaufhörlich an seinem Ärmel. Ihre nervösen Finger arbeiteten sich in das Loch unter dem Lederflicken, der wieder einmal abzugehen schien.

Sie waren zum ersten Nachmittagstreffen der Englischdozenten in der Buchhandlung erschienen, das von nun an jährlich stattfinden sollte. Es handelte sich sozusagen um Rose' Einführungsveranstaltung. Diese sollte dem klugen Zweck dienen, den Lehrkörper und die Hauptfachstudenten im Fachbereich Englisch des Colleges mit den Englischlehrern der umliegenden Highschools zusammenzubringen. Und mit deren besten Schülern, die wiederum potentielle zukünftige Hauptfachstudenten waren.

Die Veranstaltung neigte sich ihrem Ende zu. In Bezug auf die Anmeldungen für das neue Studienjahr war sie ein voller Erfolg gewesen. Alle anderen Mitglieder des Lehrkörpers waren bereits gegangen, aber Marjory, die anfangs gar nicht mitwollte, weigerte sich zu gehen. »Da ist die neue Assistentin des Leiters«, flüsterte sie. »Lass uns rübergehen und uns vorstellen.«

»Nicht jetzt«, zischte Tom. Dabei wunderte er sich, dass

ihm sein wie verrückt schlagendes Herz nicht aus der Brust sprang und auf die vor ihnen aufgestapelten Buchneuheiten klatschte. Wunderte sich, dass seine Knie nicht nachgaben. Wunderte sich, dass er einfach stehen blieb und wahrscheinlich ganz wie der große, langweilige, harmlose und freundliche Englischprofessor aussah, der er auch war.

Zu spät.

Rose Callahan hatte sich von dem pensionierten Dozenten losgeeeist, kam direkt auf sie zu und streckte Marjory ihre Hand entgegen. Ihre Stimme klang warm und ein bisschen streng. »Rose Callahan. Ich bin neu hier in der Buchhandlung. Ich glaube, wir haben uns noch nicht kennengelernt.«

Tom bemerkte erstaunt, dass Marjory sofort ihrem Charme erlag. Sie schüttelte eigentlich niemandem die Hand. Nach seiner bedauerlichen Affäre mit einer Dichterin hatte sie wilde Phobien vor Bakterien und seltsamen Krankheiten entwickelt. Trotzdem ergriff sie Rose Callahans Hand und sprach sehr freundlich mit ihr. »Ich bin Marjory Putnam, und das ist mein Ehemann, Tom. Er lehrt Englisch.«

»Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Marjory«, sagte Rose und nahm sich einen Augenblick Zeit, diese zerbrechliche nervöse Frau zu studieren, die da vor ihr stand. Sie trug ein hochgeschlossenes Kleid aus Chintz mit einem viel zu jugendlichen Blumenmuster. Tom war für die höfliche Aufmerksamkeit dankbar, die Rose Marjory widmete. Noch dankbarer war er allerdings dafür, dass sich Rose schließlich ihm zuwandte. »Rose Callahan«, sagte sie einfach und streckte ihm ihre Hand entgegen. »Sie müssen ein Kollege von Russell Jacobs sein.«

Ihre Berührung fühlte sich kühl an. Ihre Finger waren ungewöhnlich lang und stark, und ihr Händedruck kündete von Überzeugungskraft und Unerschrockenheit. Beides betrachtete man auf dem Campus bei einer Frau als suspekten Charakterzüge. Schließlich trugen manche junge weibliche Wesen hier immer noch echte Perlen zu ihren Designerjeans. Tom spürte ein leichtes Beben, als sie sich berührten. Rose sah mit einem Gesichtsaufdruck auf ihre Hände, den er nicht deuten konnte. »Ja«, antwortete er. »Das bin ich.« Er wollte noch etwas hinzufügen, etwas Witziges über Russ, doch er brachte kein Wort mehr über die Lippen.

Es entstand eine winzige Pause. »Russell war sehr nett zu mir«, sagte Rose zu Marjory. Tom fiel auf, um wie viel größer als Marjory sie war, die ihm nur bis zur Brust reichte. Für einen Moment sah Tom seine Frau, wie er sie anfangs gesehen hatte. Eine wunderschöne, sehr zerbrechliche Porzellanpuppe. Das war vielleicht die beste Beschreibung, die er über sie abgeben konnte.

»Aha«, sagte Marjory, die schon wieder mit ihrer Nervosität zu kämpfen hatte. Sie sah zu Boden und spielte mit dem Verschluss ihrer Handtasche. Marjory fühlte sich in Russ' Gegenwart äußerst unwohl. Er war bei Weitem zu selbstbewusst für ihren Geschmack.

Rose lächelte. Fast alle lächelten, wenn sie an Russell dachten. Bis auf Marjory. Rose wandte sich wieder an Tom. »Russell hat mich unzähligen Leuten vorgestellt und mir alles über sie erzählt.« Ihre Blicke trafen sich. Rose Callahans Augen waren sehr blau. Wie die von Paul Newman. Als er sie so ansah, schien sie tatsächlich zu leuchten, von innen heraus, als ob sie selbst die Lichtquelle wäre.

Der Barde Shakespeare steckte wie immer in Toms Kopf und fand die richtigen Worte: *Licht suchend, hat das Licht des Lichts vergessen ...* »Ja«, stieß er hervor. »Russ ist hier so etwas wie der selbsternannte Kenner der Gesellschaft.« Tom war erfreut, dass er das Wort »Kenner« gewählt hatte, und dann sofort unzufrieden mit sich, weil er erfreut gewesen war. Seit vielen Jahren hatte es ihn nicht mehr geschert, welchen Eindruck er auf einen Menschen machte. In Toms Nacken begann es zu jucken, und seine linke Mittelzehe bekam einen Krampf. Warum hatte er nicht rechtzeitig an einen neuen Haarschnitt gedacht? Seine braunen Haare verwandelten sich in null Komma nichts in eine Masse wilder Schmachtlöcken, wenn er nicht regelmäßig zum Friseur ging.

Marjory erwachte wieder zum Leben und raffte sich zu einer ungewöhnlichen Energieleistung auf. »Möchten Sie nicht am Freitag bei uns zu Abend essen, Rose? Wir feiern, dass wir die erste Woche nach den Ferien überstanden haben. Unsere Wohnung ist hier auf dem Campus, und wir würden uns wirklich freuen, wenn Sie kämen. Nicht wahr, Tom?«

Tom lenkte seinen starren Blick von Rose Callahan auf seine Frau. Marjory hatte sein zehn Jahren niemanden mehr eingeladen. War sie etwa betrunken? Um drei Uhr nachmittags? Hatte sie zu viele von ihren Glücksspielen geschluckt? Vor einem Jahrzehnt war seine Frau zu einem pathologisch ängstlichen und unentschlossenen Wesen mutiert, vor allem in Gegenwart fremder Frauen.

»Tom?«, wiederholte Marjory und war dabei ganz ruhig, als hätte sie nichts Ungewöhnliches gesagt.

»Natürlich.« Das kam lauter heraus, als Tom beabsichtigt hatte. Er wandte sich wieder Rose Callahan zu und spürte jugendliche Verzweiflung in sich aufsteigen. Jetzt hielt sie ihn bestimmt für einen Tölpel. Für einen dieser verstaubten Akademiker, die nur in ihrem eigenen Kopf zu Hause waren, nicht aber in der Welt draußen. »Machen Sie uns doch bitte die Freude«, sagte er. Es klang in seinen Ohren, als würde er betteln.

»Ich komme gern«, antwortete sie und lächelte Marjory an. »Es ist sehr nett von Ihnen, mich einzuladen.«

Es schien fast, als wäre etwas von Rose' Ruhe, ihrer Vernunft, durch eine Art Osmose auf Marjory übergegangen. Jedenfalls war das die längste soziale Interaktion gewesen, die seine Frau seit vielen Jahren gehabt hatte. »Gut«, sagte Marjory. »Sagen wir um sieben? Wir wohnen am Ende des Professorenwegs, in dem großen quadratischen Ziegelbau, der ein wenig zurückversetzt steht. Meine Mutter lebt bei uns. Ich bin sicher, sie wird uns Gesellschaft leisten.«

»Wie schön. Es ist eine wunderbare Abwechslung für mich, in einem richtigen Zuhause bei einer richtigen Familie zu essen«, sagte Rose. Es hörte sich fast so an, als würde sie sich wirklich darauf freuen, den Abend mit Marjorys Mutter zu verbringen. Natürlich könnte der Klatsch auch in ihre Richtung gelaufen sein. Vielleicht war Rose neugierig darauf, mit eigenen Augen zu sehen, was sie über seine Schwiegermutter gehört hatte. »Ich sehe Sie also spätestens am Freitag wieder«, sagte Rose zu Marjory. Dann wandte sie sich an Tom. »Vielleicht sollten Sie das wissen«, begann sie fast schüchtern. »Ich habe mich entschlossen, meinen Abschluss nachzumachen. Ich sitze in einem Ihrer

Kurse, Shakespeare 402, Dienstag- und Donnerstagnachmittag.«

Da war es wieder, das Licht. Als hätte jemand einen sternefunkelnden Feuerwerkskörper hinter Rose gezündet. »Aha«, sagte Tom. Sein Herz schlug erneut einen Salto, und seine linke Mittelzehe verklemmte sich wie ein Getriebe ohne Öl. »Wir treffen uns morgen von vierzehn Uhr dreißig bis sechzehn Uhr fünfundvierzig.«

»Ja.« Rose Callahan lächelte wieder, immer noch schüchtern. »Gut, dann sehe ich zumindest Sie morgen Nachmittag.«

Tom blickte schnell auf seine Frau, um zu sehen, ob ihr das etwas ausmachte. Marjory war dafür bekannt, sofort einen Aufstand zu machen, wenn er auf einer Party auch nur einer anderen Frau zunickte. Aber Marjory lächelte, als ob es das Normalste der Welt wäre.

* * *

Rose lehnte im Durchgang zwischen Cafeteria und Buchhandlung und sah den Putnams nach, die gerade gingen. Sie war seit drei Wochen und drei Tagen am College und hatte schon viel über Marjory Putnam gehört, vor allem von Russell Jacobs. Jeder hatte ihr erzählt, wie speziell sie war, aber keiner hatte ihre Schönheit erwähnt. Oder ihre Freundlichkeit. Der Fairness halber musste sie allerdings zugeben: Marjory war offensichtlich ein bisschen neurotisch. Nett zu sein, schien sie anzustrengen, als ob ihre Fähigkeit dazu eingerostet oder vernachlässigt worden wäre. Außerdem spielten Marjorys Finger in den Rüschen ihres

Kleides herum, sobald Russells Name fiel. Aber beides für sich genommen bedeuteten nicht, dass Marjory seltsam wäre. Sie war schüchtern, und der Gedanke an den aufgeblasenen Russell Jacobs machte sie nervös.

Wie Rose ihnen so nachsah, blieben die Putnams auf einmal vor einem der vielen Glasregale mit Krimskrams im Eingangsbereich des Buchladens stehen. Sie standen da und flüsterten miteinander. Das heißt, eigentlich flüsterte Professor Putnam, während Marjory ihren Kopf senkte, die Hände rang und zuhörte. Dann legte Professor Putnam eine Hand auf den Arm seiner Frau, offensichtlich, um sie zum Weitergehen zu bewegen. Aber Marjory schüttelte den Kopf wie ein bockiges Kind, trat einen Schritt zurück und drehte sich um. Sie sah Rose an. Ihr Körper wirkte stocksteif, ihr Gesicht war blass. Sie rührte sich nicht. Rose winkte ihr zu, und Marjory hob ebenfalls ihren Arm, der still in der Luft stand. Beide sahen einander an. In Rose regten sich Beschützerinstinkte für die andere Frau. Sie könnte schwören, dass Marjory das merkte, denn auf einmal nickte sie und ließ ein kurzes Lächeln aufblitzen. Dann starrte sie sie wieder nur an. Es war allerdings kein bloßes Starren – sie wirkte eher wie eine Blinde, die mit all ihren Sinnen wahrnimmt. Vorkommnisse, die jenseits der Wahrnehmung der anderen Menschen lagen.

»Sie ist schon seit Jahren ziemlich durch den Wind«, hatte Russell gesagt. Dabei schien er keinerlei Gewissensbisse zu empfinden, dass er jemanden als verrückt bezeichnete, den Rose noch nie getroffen hatte. »Du kannst jeden fragen, Rose, meine Liebe. Jeder kann dir Geschichten über Marjory erzählen. Jeder außer Tom hätte sich schon vor

Jahren davongemacht. Aber Professor Putnam ist unser Campus-Heiliger, unser Vorzeigeprofessor. Der einzige Mann in meiner Bekanntschaft, der wirklich selbstlos handelt. Gott allein weiß, was er fühlt. Ich bin sicher, er würde Marjory manchmal am liebsten den Hals umdrehen, nur damit er eine Stunde Ruhe vor ihr hat.«

Marjory verharrte noch kurz in ihrem Erstarrungszustand. Ihre angstgetriebene Zerbrechlichkeit verkündete jedem, der es sehen konnte: *Ich entschuldige mich für alles, was ich mache*. Vielleicht wusste Marjory Putnam ganz genau, was die Leute über sie redeten, und dachte, das wäre ganz allein ihr Fehler? Bei diesem Gedanken hätte Rose am liebsten der nächsten Person, die ihr eine Marjory-Geschichte erzählen wollte, eins auf die Nase gegeben. Ein Kandidat wäre mit ziemlicher Sicherheit Russell Jacobs.

Jetzt endlich legte Professor Putnam wieder sanft seine Hand auf den Arm seiner Frau. Dieses Mal ließ Marjory es zu. Sie drehte sich um, und die Putnams machten sich auf den Heimweg. Rose bemerkte mit Bedauern, dass das Benehmen der schönen Marjory nun mehr dem angekündigten ähnelte. Sie führte ihren Ehemann in einem seltsamen Zickzackkurs durch den Laden, der nur vage Richtung Ausgang führte. Sie erinnerte an eine Dreijährige, die von dem bunten Krimskrams unwiderstehlich angezogen wurde. Professor Putnam lächelte immer noch tapfer jeden an, an dem sie vorüberkamen, nickte zu allem und jedem, was seine Frau von sich gab. Sein Gesichtsausdruck war gefasst und freundlich. Er wirkte wie eine kopfwackelnde Marionette.

Rose stand im Durchgang und beobachtete sie. Sie be-

merkte die mitleidigen Blicke der anderen Gäste und das unterdrückte Gekicher. Ihre Aufmerksamkeit galt nicht mehr der schönen Marjory, sondern Professor Putnam. Normalerweise bewunderte Rose niemanden, der offensichtlich ein schwieriges Privatleben hatte. Aber etwas an diesem Mann, an der Art, wie er trotz ihres merkwürdigen Verhaltens zu seiner Frau stand, rührte an ihr sonst so verschlossenes Herz. Rose schreckte nie vor einer Veränderung zurück, wenn das Leben kompliziert wurde. Sie begann sich zu fragen, ob dieser Mann eine geheime Quelle für seine Tapferkeit hatte. Könnte es sich bei ihm um eins der seltenen Exemplare handeln, die ohne Hintergedanken den Mut hatten, andere Menschen so zu nehmen, wie sie waren? Sogar wenn das bedeutete, dass er den Rest seines Lebens mit Marjory verbringen musste?

Rose verschränkte die Arme vor der Brust und seufzte. Sie hatte niemals diese Art von Loyalität empfangen. Außer von ihrer Mutter Mavis, natürlich. Und sie war keinem gegenüber jemals so loyal gewesen. Rose hasste es, wenn die ständigen Veränderungen in ihrem eigenen Leben bei ihr Kummer hinterließen, anstatt sie über ihre Freiheit jubeln zu lassen. Und genau das war es, was Professor Putnams Umgang mit seiner verstörten Frau bei ihr bewirkte.

Mavis Callahan wusste über ihr einziges Kind natürlich genau Bescheid. Sie behauptete, dass ihre in jeder anderen Lebenslage so tapfere Rose jedes Mal Fracksausen bekam, wenn sie sich Umständen beugen musste, die sie nicht beeinflussen konnte. Mavis sagte, Rose würde sich stets eine Hintertür offen halten, sodass sie sofort verschwinden konnte, wenn eine Situation zu verwirrend wurde. Sie

würde weiter behaupten, dass das nicht Rose' Schuld war, sondern an ihrer Kindheit lag. Mavis hatte es am Ende allerdings geschafft, sich einen festen Platz im Leben zu sichern. *So Gott will und der Himmel nicht einstürzt* – einer von Mavis' liebsten Sprüchen – hätte Rose wahrscheinlich auch genug Mut, sich eines Tages irgendwo niederzulassen. Ihre Tochter war kein Feigling, sie hatte nur Schwierigkeiten damit, einen Zustand als endgültig zu akzeptieren. Mavis hatte die ersten vierzig Jahre ihres Lebens genauso gelebt. Bis sie sich mit ihrem Professor anlegte und erkannte, dass sie lieber etwas Durchhaltevermögen beweisen sollte. Sonst wäre ihre letzte Chance auf eine feste Anstellung dahin gewesen.

Ihr Professor ...

»Jetzt haben Sie endlich die gefürchteten Putnams kennengelernt«, sagte eine Stimme hinter ihr.

Rose drehte sich um und sah Iris Benson, die ihr wie immer zu nah auf die Pelle rückte. Sie vermutete, dass das ihre offensive Art war, ein Gespräch in Gang zu bringen. Russ zufolge, schätze Iris Benson Auseinandersetzungen sehr, egal, ob groß oder klein.

Rose zog sich aus dem Durchgang auf eine angenehme Gesprächsdistanz zurück. »Hallo, Iris. Wie geht's?«

Iris Bensons Kleidung zollte der Farbe ihres Vornamens Tribut. Sie war von Kopf bis Fuß in Lila gehüllt. Das war ebenfalls wie immer. Keiner hätte Iris hübsch genannt, aber Rose fand sie auf eine bühnenhafte Weise gut aussehend. Was irgendwie passte, schließlich hatte Iris sich vor ihrer Collegekarriere als Schauspielerin auf diversen Festivals versucht. Kennzeichnend waren ihre wilde rote Mähne, die

grünen Augen, eine ausgeprägte Nase und hohe Wangenknochen, die sie immer mit pinkfarbenem Rouge betonte. Dazu kam ihr zartes herzförmiges Gesicht. Rose fand, sie wirkte wie eine Fee, die zur Schlacht aufrief. Sie unterhielt sich gern mit Iris, aber natürlich fühlte sie sich immer von Menschen mit Ecken und Kanten angezogen. Da war sie ganz Tochter ihrer Mutter. *Ich unterhalte mich lieber mit den interessanten Leuten.* Das hatte Rose ihre Mutter oft genug sagen hören, wenn sie hinter einem Bartresen stand.

»Wie's mir geht?« Iris runzelte die Stirn und starrte angestrengt über Rose' linke Schulter. »Da bin ich mir nicht sicher. Aber eigentlich interessiert Sie das ja auch nicht.« Sie warf Rose einen vorwurfsvollen Blick zu.

»Im Moment hab ich für wirkliches Interesse auch keine Zeit«, sagte Rose und lächelte sie an. »Ich bin hier die Gastgeberin.«

Bildete sie sich das nur ein, oder wurde Iris Benson tatsächlich ein wenig rot unter all dem Rouge? »Entschuldigen Sie«, sagte Iris unerwartet. »Das war gemein von mir. Und zu Gemeinheiten habe ich bei Ihnen keinen Grund. Noch nicht jedenfalls.« Damit drehte sie sich um und stapfte davon.

Der Angriff war typisch für Iris gewesen, die Entschuldigung eher nicht. War bei ihr alles in Ordnung?, fragte sich Rose. Und wenn nicht, warum sollte ausgerechnet sie das kümmern, die erst so kurze Zeit hier war? Bestimmt hatte Iris Freunde, die das gern übernahmen. Oder auch nicht. Rose seufzte. Eine Freundschaft mit Iris wäre bestimmt kein sanftes Ruhekitzen.

Ein Student, der mit einer Gruppe von Leuten an einem

der Tische hinter ihr saß, stieß einen schrillen Schrei aus. Es folgte eine Welle von Gekicher und Gegacker der anderen. Sie lachten sicher über jemanden. Natürlich, so war man als Student. Mitgefühl war eher ein Charakterzug der späten Jahre. Rose drehte ihnen wieder den Rücken zu, gönnte sich eine Pause von der Kontaktpflege und wandte sich den Bücherregalen zu. Die Bücher waren der Hauptgrund dafür, dass Rose in einer Buchhandlung arbeitete. Denn wie chaotisch und merkwürdig die Welt in ihnen auch erscheinen mochte, blieb sie doch in den Grenzen des Buches. Man konnte sich darin versenken, ohne sich völlig zu verlieren oder steckenzubleiben. Ganz anders als im maßvollen, unendlichen und schleichenden Chaos des wirklichen Lebens.

Sie gab einer Gesamtausgabe von Emerson einen Schubs, sodass die Bände wieder richtig auf dem Regalbrett standen. Was heute wahr schien, war schon immer wahr gewesen: Man entkam der Wirklichkeit mit all ihren Spielarten und vor allem den anderen Menschen nicht. Was hatte Mavis immer zu ihren betrunkenen Kunden gesagt? *Das wirkliche Leben, Freundchen, ist das einzige Spiel, das zählt.*

* * *

Am Abend bekam Tom in seinem Büro zu Hause ungewöhnlichen Besuch. Agnes Tattle, seine Schwiegermutter. Gleich nach dem Abendessen war er unter dem Vorwand nach oben geflohen, letzte Hand an seine Unterlagen für den Beginn seines neuen Shakespeare-Kurses am nächsten Tag zu legen. Für Tom stand eines außer Frage: Er war mo-

ralisch verpflichtet, den bestmöglichen Unterricht zu bieten. Dass seine häusliche Situation vielleicht schwierig war, entband ihn nicht von der Verantwortung, die Arbeit im Kurs frisch und interessant zu gestalten. Wenn er nicht an das glaubte, was er vortrug, wie könnte er das dann von anderen erwarten?

Tom hatte sich also Notizen über den *Sommernachts-
traum* in einer BBC-Produktion mit Helen Mirren als Titania gemacht. *Mein Oberon, was für Gesicht ich sah! Mir schien, ein Esel hielt mein Herz gefangen.* Doch als Agnes auftauchte, war er gerade dabei, Rosen zu kritzeln.

»Was zum Teufel ist mit Marjory los?«, quäkte Agnes mit ihrer Froschstimme. Sie hatte jahrzehntelang filterlose Zigaretten gequalmt und von einem Tag auf den anderen aufgehört, als sie zu ihnen zog, weil ihr Schwiegersohn allergisch auf Rauch reagierte.

Toms Büro befand sich im unvollständig ausgebauten Dachgeschoss des Hauses. Das einfache Zimmer, das er sich unter den Dachschrägen eingerichtet hatte, war im Sommer brütend heiß und im Winter eiskalt. Das College würde für die Kosten einer Isolierung aufkommen, doch er hatte nie darum gebeten. Er wollte kein komfortables Büro, in dem ihn womöglich Frau und Schwiegermutter häufiger aufsuchen würden. Mit den Jahren näherte er sich mehr und mehr Greta Garbo an, deren größter Wunsch es gewesen war, allein zu sein. Agnes starrte ihn aus der Türöffnung an und betupfte ihr schweißnasses Gesicht mit einem Papiertaschentuch. Das hatte sie aus ihrem »Pompadour« gefischt, wie sie den selbstgemachten Beutel bezeichnete, den sie überallhin mitschleppte. »Was für eine Hitze«, sagte sie

verstimmt. »Ich weiß nicht, warum du nicht im zweiten Stock arbeitest. Dort gibt es eine Klimaanlage.«

»Was wolltest du über Marjory wissen?« Tom ignorierte ihren Kommentar über die Hitze. Sie sagte jedes Mal dasselbe, wenn sie hier hoch kam. Tom mochte seine Schwiegermutter. Sie war von den Erfahrungen während der Depression und des Zweiten Weltkriegs geprägt worden, vom Mangel und der Notwendigkeit, sich durchzukämpfen. Komischerweise hatte sie Mitte der 1950er ausgerechnet an seinem College studiert und *magna cum laude* in Jura abgeschlossen.

Agnes beklagte sich nie über wirklich wichtige Dinge wie die psychische Krankheit ihrer Tochter oder ihren Reifall mit den Enron-Aktien. Sie meckerte nur über Kleinigkeiten, wie zum Beispiel sein Büro. Sie war zu ihnen gezogen, als es Marjory so schlecht ging, dass sie ständige Aufsicht benötigte. Tom hatte sie nicht um Hilfe gebeten. Was hätte er schon sagen können? *Deine Tochter ist inzwischen komplett übergeschnappt? Und ich bin daran schuld, weil ich drei Wochen lang eine blöde Affäre hatte? Damit werde ich nicht fertig.* Vor neun Jahren war Agnes eines Tages mit einem Koffer erschienen und hatte erklärt, sie würde eine Zeitlang bei ihnen bleiben. Dafür würde Tom ihr ewig dankbar sein, obwohl sie rechthaberische Anwandlungen hatte, die ihn zur Flucht in seine Dachkammer zwangen.

Agnes trat zwei Schritte in das niedrige Zimmer und sah sich um, als ob sie noch nie hier oben gewesen wäre. Das machte sie bei jedem ihrer seltenen Besuche. »Ich habe gefragt, was zum Teufel mit Marjory los ist? Sie steht in der Küche und bäckt Macarons.«

Tom stand nicht über den Dingen. Auch er ließ gern eine Bombe platzen. Also lehnte er sich in seinem Stuhl zurück, faltete seine Hände und verlieh seinem Gesicht einen salbungsvollen Ausdruck. »Deine Tochter hat für Freitag jemanden zum Abendessen eingeladen. Die Macarons sind bestimmt für den Nachtsch. Wenn ich mich recht entsinne, entfalten sie ihren vollen Geschmack erst nach zwei Tagen.«

Agnes war wie vom Donner gerührt. Sie starrte ihren Schwiegersohn mit offenem Mund an, mindestens zehn Sekunden lang. Dann drehte sie sich um und nahm einen Stapel Bücher vom zweiten Stuhl in diesem Zimmer. Sie setzte sich. »Was, in drei Teufels Namen, geht hier vor?«

Tom zuckte mit den Schultern. »Frag mich was anderes«, sagte er fröhlich. »Rose Callahan ist die neue Geschäftsleitungsassistentin der Buchhandlung. Sie hatte heute ihre Einführungsveranstaltung und stellte sich bei uns vor. Bevor ich auch nur Piep sagen konnte, hatte Marjory sie für Freitag eingeladen.«

»Hat sie was getrunken?«, flüsterte Agnes und beugte sich zu ihm hin. »Ich weiß nicht, wie sie das geschafft haben soll. Bis ihr weggegangen seid, habe ich sie immer im Auge gehabt. Sie hat den ganzen Nachmittag im Wintergarten gesessen und sich mit ihren verdammten Sammelalben beschäftigt.« Marjorys Sammelalben waren die Dokumentation ihrer Krankheit. Sie kaufte und las Unmengen von Frauenzeitschriften und psychologischen Magazinen, aus denen sie Artikel ausschnitt. Zum Beispiel *Wie Ihr Lebenspartner an Ihrer Seele interessiert bleibt* oder *Die zehn besten Tipps gegen das Altern*. Die klebte sie dann in Fotoal-

ben. Davon gab es inzwischen eine ganze Reihe. Agnes hatte vor Jahren versucht, ihre Tochter zum Aufhören zu bewegen, doch deren Psychiater, Dr. Simms, war dagegen eingeschritten. Die neuesten Sammelalben begleiteten Marjory wöchentlich nach Charlottesvillle zu ihren Sitzungen mit dem guten Doktor. Das waren auch die einzigen Ausflüge, die sie allein unternahm. Tom dachte bei sich, dass der Psychiater sich dabei zu Tode langweilen musste, jedes Mal zwei Stunden lang mit Marjory über die einzige Verfehlung ihres Mannes zu reden, die zehn Jahre zurücklag und nur drei Wochen gedauert hatte. Zumindest konnte er sich immer mit den Sammelalben beschäftigen.

Tom schüttelte den Kopf. »Sie schien mir nüchtern zu sein«, sagte er. »Vielleicht hat Dr. Simms ihre Medikation geändert und endlich etwas Hilfreiches gefunden?«

»Nein«, entgegnete Agnes. »So viel Glück haben wir nicht.«

Tom zuckte wieder mit den Schultern. »Tja, dann bleibt der Grund für die Einladung wohl ein Mysterium.«

Agnes kniff die Augen zusammen und sah ihn an. Tom wusste, dass sie immer zu ihm hielt. Manchmal ergaben sich daraus Augenblicke der Nähe, in denen Tom sich auf unsinnige Weise so fühlte, als wäre Agnes seine Ehefrau und Marjory ihre auf ewig von ihnen abhängige Tochter. Agnes Tattle war der einzige Mensch, den er je getroffen hatte, der dem Schicksal ins Auge sehen und darauf pfeifen konnte. Das kam vielleicht von ihrer systematischen Ausbildung. Die Beschäftigung mit Englischer Literatur pflegte einen solchen Realismus nicht zu fördern.

»Na gut, dann geh ich wieder.« Agnes seufzte und stand

auf. An der Tür drehte sie sich um und sah ihn an. Es gab nichts weiter zu bereden. Marjory unterlag ihrer Fürsorgepflicht und bot wenig Anlass zu lockerem Geplauder. »Ich hole den Scotch aus seinem Versteck und gönne mir einen Schluck. Willst du auch einen?«

»Nein, danke«, sagte Tom. Hatte Agnes die Rosenkritzelei gesehen? Ihr Blick war sehr durchdringend. Wenn jemand seine Gedanken lesen konnte, dann Agnes Tattle.

»Also, Professor, dann lasse ich dich mit deiner Post allein.«

Der Umschlag, den Agnes aus ihrem Pompadour zog, war schmal, lavendelblau und ohne Zweifel weiblichen Ursprungs. Er war in New Orleans abgestempelt, die Anschrift mit brauner Tinte geschrieben. Der Absender lautete »R. T.« Agnes sah Tom direkt in die Augen, als sie ihn ihm gab. »Der kam heute mit Einschreiben. Ich war Gott sei Dank vor Marjory an der Tür.«

Dann war sie so schnell weg, dass Tom nicht einmal zwinkern konnte.

* * *

Es gab keinen Grund, den Umschlag sofort aufzureißen. Er hatte den ganzen Abend Zeit, einen der größten Fehler seines Lebens zu überdenken.

Tom Putnam hatte eine Affäre mit Retesia Turnball gehabt, eine Dichterin, die das College eingeladen hatte, einen Kurs zu geben. Eine zerbrechliche, verträumte Frau, die sehr der Marjory aus frühen Tagen ähnelte und kaum in der Lage schien, die normalen Dinge des Alltags zu bewäl-